

13. Sonntag: Glauben heißt Stellung beziehen

Lesung: Weish 1,13-15;2,23-24

Evangelium: Mk 5,21-43

„Jesus, der Wundertäter.“ Das scheint auf den ersten Blick die Überschrift unseres heutigen Evangeliums zu sein. Gleich zwei Wunder verschachtelt in einer Erzählung:

Die blutflüssige Frau, die in primitiver magischer Vorstellung nur das Gewand Jesu zu berühren braucht und – schwuppdwupp – schon ist sie geheilt. Dazu noch die Tochter des Jairus, die sogar vom Tod aufersteht.

Hat man dann noch das Evangelium vom letzten Sonntag in Erinnerung, als Jesus dem Seesturm Einhalt gebot, dann muss man sich wundern und fragen: Welche Macht hat dieser Jesus? Was für Wunder kann der tun?

Schade, dass unser heutiges Evangelium schon so lang ist, dass es nicht noch ein Stückchen weiter gehen kann. Denn nach all diesen großartigen Vorstellungen kommt Jesus dann in seine Heimatstadt, und der Evangelist notiert: *„Er konnte dort keine Wunder tun; nur einigen Kranken legte er die Hände auf und heilte sie. Und er wunderte sich über ihren Unglauben.“*

Oha, anscheinend haben die Wunder etwas mit „Glauben“ zu tun.

Und richtig, wenn man unter diesem Gesichtspunkt die Stellen noch einmal liest, dann fällt einem plötzlich auf, dass Jesu Antwort auf die Angst der Jünger im Seesturm lautet: *„Habt ihr keinen Glauben?“*

Den Jairus fordert er sehr eindringlich auf: *„Sei ohne Furcht – glaube nur!“* Und die Frau wird eben nicht durch magische Kraftübertragung bei der Berührung des Gewandes geheilt, sondern, wie Jesus ganz ausdrücklich betont, durch ihren Glauben: *„Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen!“*

Die Wunder Jesu, von denen das Evangelium erzählt, haben also ganz wesentlich etwas mit dem Glauben der Menschen zu tun. Sie sind keine äußerlich ablaufenden Geschehnisse, keine unabänderliche Manifestation einer überlegenen Macht.

Sondern: Weil sich Menschen zunächst darauf einlassen, weil Menschen glauben, kommt Gottes Wirken zum Zug.

Das bedeutet: Der Mensch darf nicht immer nur zuschauen und abwarten, was passiert. Hätte Jairus das getan, dann wäre seine Tochter gestorben.

Zu dem Glauben, von dem das Evangelium heute spricht, passt kein „Sich-aus-allem-heraushalten“, wenn meine Hilfe gebraucht wird und ein permanentes „Lass-mal-die-anderen-machen“ ist für ihn auch keine Option.

Jairus und die Frau, beide warten nicht ab, sondern greifen ein ins Spiel mit hohem Einsatz und großem Risiko:

Jairus z.B. ist als Synagogenvorsteher doch eine Persönlichkeit, die Reife, vornehme Zurückhaltung und gediegenes Urteil repräsentieren soll. Aber nun läuft er einem gerüchteumrankten Wunderheiler nach, wirft sich ihm in aller Öffentlichkeit vor die Füße und fleht ihn um Hilfe an.

Was geht der für ein Risiko ein, am Ende möglicherweise öffentlich blamiert dazustehen, als Lachnummer der ganzen Stadt und künftig untragbar für diesen Job? Und das, obwohl ihm am Ende sogar seine eigenen Hausgenossen zum Rückzug raten.

Bei der blutflüssigen Frau, da könnte man auf den ersten Blick meinen: Die riskiert doch nichts: Im dichten Gedränge das Gewand Jesu zu berühren, das ist so unauffällig, dass niemand was bemerkt. Sogar die Jünger Jesu gleich daneben haben nichts besonderes beobachtet.

Aber man muss auch bedenken: Wegen ihrer Krankheit gilt diese Frau als Unrein! Und jeder, den sie berührt, wird dadurch auch unrein. Den Meister berühren in der Hoffnung, dadurch geheilt zu werden, bedeutet damit eben auch, ihn bewusst unrein zu machen. Und wer weiß, wie der darauf reagiert? Es hat schon seinen Grund, dass sie „zitternd vor Furcht“ vor ihm niederfällt.

Jairus und die Frau, beide riskieren es. Sie setzen sich ein, sie setzen sich selber aufs Spiel. Sie verpfänden sich für ihre Hoffnung auf diesen Jesus.

Sie glauben.

(Der Glaube, der sich hier zeigt, ist etwas ganz anderes als ein „Ich glaube, dass wir Europameister werden“, wie wir es zur Zeit immer wieder mal hören.)

Der Glaube, den Jesus voraussetzt, ist kein Synonym für „ich schätze, ich meine, ich hoffe.“

Er ist auch kein rein logisches „Für-wahr-halten“, einer geistig durchgespielten religiösen Theorie.

Er ist wesentlich mehr als ein „ich glaub schon auch, dass es irgendetwas da oben gibt“.

Und er ist auch viel mehr als eine rein formale Zugehörigkeit zu einer Kirche durch die Zahlung der Kirchensteuer.

Echter Glaube, so unvollkommen er auch zeit unseres Lebens immer sein und bleiben wird, setzt irgendwann einmal den Punkt voraus, wo man sagt: „Und jetzt glaub´ ich. Jetzt versuch ich´s einfach mit ihm.“

Es kommt im Leben hier und dort der Punkt, da kann man nicht mehr ausweichen, da muss man über seinen Schatten springen, da muss man Schritte machen, einfach auf Vertrauen hin, Schritte, bei denen man manchmal erst viel später merkt: Es hat sich doch gelohnt.

Wirklich glauben kann ich nicht als Zuschauer. Manchmal kommt der Zeitpunkt, da muss ich mich einsetzen, entweder weil es für mich keinen anderen Weg mehr gibt, wie bei der Frau im Evangelium, oder für andere, für die wir verantwortlich sind, wie Jairus, der für seine Tochter bittet.

Glauben heißt Stellung beziehen.

Wer ein Haus bauen möchte, aber sich nicht entscheiden kann, ob er lieber diesen Bauplatz nehmen soll oder vielleicht besser den anderen, der wird am Schluss gar nichts erreicht haben.

Erst wenn man seinen Standpunkt gefunden hat – und das geht nie ganz ohne Risiko – erst dann kann man was aufbauen.

So ist es auch mit dem Glauben:

Wer sein Leben lang nur herumtheoretisiert und philosophiert, „ja, was Höheres“ und „irgendwas wird's schon geben“, in allen modischen esoterischen Ecken herumkriecht, in Horoskope, Tabellen und Kalender hinein schnüffelt und sich von Pseudowissenschaften oder Möchtegernreligionen ausnehmen lässt wie die blutflüssige Frau im Evangelium, der wird nie dazu kommen, sein Leben auf einer festen Basis aufzubauen.

Kurz und knapp dagegen das Rezept Jesu:
„Dein Glaube hat dir geholfen! Geh in Frieden!“